Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M. Durch die Post bezogen (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 5 K 45 h.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet **10 Pfg.**

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.

Berliner Redaktions-Bureau:
Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig u. Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 75 Pf.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 4 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).

Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 97. **Montag** 8. April 1907. **101. Jahrgang.**

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 3. Seite des Hauptblattes.)

Vollversammlung des Deutschen Handelstages.

S. & H. Am heutigen Tage tritt in Berlin im großen Hörsaal des Langenbeckhauses der Deutsche Handelstag zu seiner auf drei Tage berechneten Vollversammlung zusammen, die diesmal besonders großen Interesse begegnet, da zum ersten Male die Kolonialfrage und ferner auch das brennende Thema der Börsenreform zur Erörterung steht. In bezug auf diese Frage wird der Vollversammlung folgender Antrag unterbreitet:

Der am 28. November 1906 dem Reichstag vorgelegte Entwurf eines Gesetzes über die Aenderung des Abschnitts IV des Börsengesetzes, enthält zwar einige Verbesserungen der geltenden Bestimmungen, namentlich in bezug auf die Rechtswirksamkeit von Schuldanerkenntnissen und Sicherheitsbestellungen; er bleibt aber, indem er die vom Deutschen Handelstag in seiner Vollversammlung vom 24. März 1904 geäußerten Wünsche zum größten Teile unberücksichtigt läßt, hinter den Anforderungen weit zurück, die zur völligen Gesundung des Handels in Wertpapieren und in Getreide gestellt werden müssen. Ist auch zu wünschen, daß die jetzt vorgeschlagenen Verbesserungen zur Einführung gelangen, so spricht sich doch die Vollversammlung des Deutschen Handelstages dahin aus, daß sie nur als der Anfang einer gründlichen Reform des Börsengesetzes angesehen werden können."

Der Beratung über die Kolonialfrage wird der stellvertretende Direktor im Kolonialamt Dernburg mit seinen Räten beiwohnen, wie denn überhaupt diesmal die Beteiligung von Regierungsvertretern an den Beratungen des Deutschen Handelstages ganz außerordentlich stark sein wird. Wie alljährlich, so wird auch diesmal der Staatssekretär im Reichsamt des Innern, Staatssekretär von Posadowsky-Wehner, die erste Hauptversammlung des Deutschen Handelstages mit einer längeren Rede begrüßen. Ferner wird erwartet, daß der Reichskanzler von Bülow dem Festmahl der Vollversammlung, das morgen abend im Monarchsaale am Kollendorfplatz stattfinden soll, beiwohnt. Es wäre dies das erste Mal, daß ein deutscher Reichskanzler zum Deutschen Handelstage spricht, ein Vorzug, der der Hauptversammlung des Deutschen Landwirtschaftsrates bisher zuteil wurde und dem deutschen Handel Veranlassung gab, auch seinerseits auf eine Kundgebung des Reichskanzlers gegenüber seiner berufenen Vertretung Wert zu legen. Ein sehr interessantes Thema, das der Reichskanzler kürzlich beim Festmahl des Deutschen Landwirtschaftsrats behandelt hat, wird freilich schon heute in der nichtöffentlichen Ausschußsitzung des Handelstages zur Erledigung gelangen, so daß es die Plenarversammlung nicht mehr beschäftigen wird. Es ist das die Frage der Fleischteuerung. Wie verlautet, wird das Präsidium dem Ausschuß hierzu folgende Resolution zur Annahme empfehlen:

„Der Ausschuß des Deutschen Handelstages spricht sein lebhaftes Bedauern darüber aus, daß die in seiner Sitzung vom 20. November 1906 aufgestellten Forderungen zur Abhilfe gegen die Fleischteuerung nicht erfüllt worden sind. Unbeirrt durch vorübergehende Preisermäßigungen für einzelne Viehgattungen, die bei Fortdauer der künstlichen Absperrungsmittel unter dem Einfluß der wechselnden Futtermittelernten stets wieder von Perioden bedrohlicher Preissteigerung abgelöst werden, erklärt der Ausschuß sich nach wie vor dafür, daß die Einfuhr von Vieh und Fleisch erleichtert werde, und ist der Ansicht, daß zu diesem Zwecke auch die Herabsetzung der übermäßig gesteigerten Zölle auf Vieh und Fleisch zu fordern ist."

Die Hauptversammlung selbst wird sich noch mit dem Weltpostvorto, der Eisenbahnverkehrsordnung, dem Zeichenschutz und der Frage der Haftung des Staates für den durch seine Beamten zugefügten Schaden beschäftigen.

Die Verständigung über eine drahtlose Station

ist endgültig geglückt. Zwischen Deutschland, Frankreich, England und Spanien einerseits und der marokkanischen Regierung andererseits ist ein Abkommen über Errichtung einer Station für drahtlose Telegraphie in Mogador getroffen worden. Die Station wird als eine gemeinschaftliche errichtet werden. Der Sultan soll am Gewinn beteiligt sein und die Station unentgeltlich benutzen dürfen. Der „Draht" wird dem Sultan sehr willkommen sein.

Cartagena.

Der König Alfons wird sofort nach der Unterredung mit dem König von England, die wahrscheinlich morgen mittag stattfindet, nach Madrid zurückkehren. — Für die Begegnung des Königs Eduard mit König Alfons sind alle Vorbereitungen beendet. Die königliche Jacht wurde mit drahtlosen Telegraphenapparaten versehen, damit der König stündlich über den Gesundheitszustand der Königin unterrichtet werden kann. Die Ankerplätze der Kriegsschiffe im Hafen sind wegen des niederen Wasserstandes verändert worden. Aus Madrid wurde Trinkwasser für den Hof gebracht. — 800 Grabenarbeiter suchten um die Erlaubnis nach, die Eisenbahnstrecke zu bewachen, um Zeichen ihrer Loyalität gegenüber dem König. — Der englische Konsul erhielt die Nachricht, daß das englische Kriegsschiff „Ariel" im Hafen von Bonga in Algerien wegen schlechten Wetters zurückbleiben mußte.

Kokowzeff.

In bureaukratischen Kreisen wird mit Sicherheit, entgegen den Dementis, behauptet, Finanzminister Kokowzeff trete für die Auflösung der Reichsduma ein, intrigiere gegen Stolypin und habe diesem Mangel an Strenge gegenüber der Duma vorgeworfen. Dadurch sei ein scharfer Brief Stolypins an den Dumapräsidenten Golowin veranlaßt worden. Stolypin hält sich mit dem Fortbestand der Duma für verknüpft und hat wiederholt erklärt, daß er auf allerhöchsten Befehl zu einer Auflösung schreiten würde, für sich aber dabei jede Verantwortung ablehne. — Ueber Kokowzeffs Vorgänger wird mitgeteilt: Aus unverläßlichen Quellen verlautet, daß eine Reise Wittes ins Ausland bevorstehe. Regierungskreise bestreiten, daß diese Reise Anleihezwecken dienen solle. — Das Pumpen freilich versteht der Vorgänger wohl besser als der jetzige.

Proklamation der scherifischen Majestät.

Die „Times" melden aus Tanger: In der Haupt-Moschee von Fez wurde eine Kundgebung des Sultans verlesen, die besagt, durch verruchte Untertanen des Sultans seien zwei Franzosen getötet und andere verwundet worden. Die französische Regierung sei über diese Freveltaten sehr erregt und habe Udjda, wider alle Verträge und ohne Recht, zeitweilig in Besitz genommen. Der Sultan habe die Zuversicht, daß die Angelegenheit rasch würde erledigt und Udjda wieder von den Franzosen geräumt werden; inzwischen solle die Bevölkerung ruhig bleiben.

Politisches.

Nationalliberale Flaumacherei.

Es ist höchst bedauerlich, ja geradezu beschämend, daß in einer Zeit, wo selbst die sächsischen Konservativen gegen die reaktionären Versuche Preußens, die Abgabenfreiheit der deutschen Ströme abzuschaffen, Front machen, das offiziöse „Korrespondenzblatt" der nationalliberalen Partei unter partikularistisch-preußischem und agrarischem Einfluß eine Flaumacherei betreibt, wie sie selbst in diesem Organ in gleicher Weise noch nicht oft dagewesen ist. Es wird nichts Geringeres empfohlen als die Vermeidung von inneren Konflikten und Verstimmungen. Ganz im Stile des Fürsten Bülow vor dem 3. Dezember 1906. Aber die genannte Korrespondenz geht noch weiter: „Die preußische Regierung dürfte die Ansicht, daß keine Aenderung des § 54 der Reichsverfassung notwendig sei, nicht aufrecht erhalten; andererseits können Bayern, Württemberg, Sachsen, Baden, Hessen, nicht wohl Preußen im Stiche lassen." Treffend bemerkt hierzu die „Neue Vogtl. Zeitung", der wir uns durchaus anschließen:

„In diesen Worten wird also nichts mehr und nichts weniger verlangt, als daß die sächsische Regierung aus Rücksicht auf gewisse Konzessionen an die preußischen Agrarier dem blühenden Wirtschaftsleben des Landes einige recht kräftige Stöße versetzt, daß die andern deutschen Bundesstaaten für die Fehler Preußens büßen. Wir wissen uns völlig frei von jeder partikularistischen Nörgelei, wir fordern im Gegenteil in mancher Beziehung noch Verbesserungen in bezug auf den einheitlichen Ausbau der Reichsverfassung, aber wir können es auf keinen Fall gutheißen, daß im Deutschen Reiche rein preußische Politik gemacht wird. Eben dadurch wird der Förderung des Reichsgedankens, der sich doch alle national hochdenkenden Männer widmen sollten, mehr Abbruch getan als es durch den roten und den noch viel gefährlichern schwarzen Feind geschieht; denn so wird die Reichsverdrossenheit geradezu gezüchtet, die vielen Tausende, die eben aus ihrem politischen Schlummer aufgerüttelt worden sind, werden sich verärgert wieder hinter den Ofen setzen und, von neuem aufs Reich schimpfend, die Geschicke ihren Gang gehen lassen. Wenn sich Fürst Bülow wirklich so meisterlich auf die Einschätzung der Imponderabilien im deutschen Volke verstehen sollte, wie es Gustav Schmoller kürzlich in der Wiener „Neuen Fr. Presse" behauptete, dann müßte er wissen, was er als preußischer Ministerpräsident angesichts dieses einmütigen Widerspruchs der gesamten sächsischen Presse zu tun hätte. Für gute Ratschläge aus Berlin bedanken wir uns bestens; wir wissen in Sachsen ebensogut wie die Herren in Berlin, was dem Reiche frommt, eben deshalb werden wir auch genau wie in Goslar fromm bei der Opposition gegen jede Flaumacherei bleiben. Wir erfreuen uns ja glücklicherweise äußerst redegewandter Vertreter im Reichstage, und die werden in der entscheidenden Stunde, bei Besprechung der Interpellation wegen der Schiffahrtsabgaben, der preußischen Regierung eine Antwort auf die fortgesetzten Versuche, Sachsen zum Umfall zu bringen, nicht schuldig bleiben.

*

* **Die Weltausstellung.** Wie aus Düsseldorf verlautet, werden auch andere tonangebende industrielle Vereinigungen der nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller beitreten, die, wie schon gemeldet, den Gedanken einer Berliner Weltausstellung für 1913 entschieden verworfen hat.

* **Das große Hafenprojekt der Stadt Berlin.** Das große Hafenprojekt der Stadt Berlin (Anlage und Herstellung von gewaltigen Hafen-Bahn- und Speicheranlagen) ist nun endlich soweit gediehen, daß mit den Bauten begonnen werden kann. Die Skizzen für die architektonische Ausgestaltung der Bauten sollen demnächst der Stadtverordnetenversammlung zugehen. Die Verhandlungen mit der Kaufmannschaft sind abgeschlossen. Hindernd für die Bearbeitung der Hochbauentwürfe, namentlich für die des Verwaltungs- und Wohngebäudes, war der Umstand, daß die Verhandlungen mit den Steuerbehörden wegen Anlegung einer zollfreien Niederlage trotz mehrfacher Konferenzen und vielfachen schriftlichen Verhandlungen noch zu keinem endgültigen Resultat geführt haben.

M. **Der vierte soziale Ausbildungskursus der evangelischen Arbeitervereine** ist gestern in Hannover unter der Leitung von Lic. Weber-München-Gladbach eröffnet worden. An der Eröffnungsfeier nahmen zahlreiche Vertreter der Behörden teil. Graf Posadowsky hatte folgendes Begrüßungstelegramm gesandt: „Den evangelischen Arbeitervereinen bitte ich anläßlich der heutigen Eröffnungsfeier meine besten Wünsche für einen gedeihlichen Verlauf des vierten sozialen Ausbildungskursus zu übermitteln. Wer für Ausbreitung des wirtschaftlichen Verständnisses für soziale Fragen sorgt, der fördert die Aussichten einer sachlichen Verständigung über diese Fragen." Die Zahl der aktiven Teilnehmer an dem Kursus beträgt 75. Die Hauptthemen für den vierwöchentlichen Kursus sind folgende: Grundbegriffe der Volkswirtschaftslehre, das Deutsche Reich

Feuilleton.

Wie die Kraft, so ist das Ideal.
L. Feuerbach.

Je ungeheuerlicher eine Lüge, desto leichter schluckt sie der Köhlerglaube hinunter.
J. Scherr.

Ein Wohlleiter hat immer etwas von einem Gläubiger.
Hebbel.

Am Gestade der Adria.

IV.

Ragusa und Cattaro bilden — darüber ist wohl keine Meinungsverschiedenheit — die Glanzpunkte einer dalmatinischen Reise. Nicht nur in landschaftlicher Hinsicht. Im südlichen Dalmatien (zwischen Ragusa und Cattaro) hat sich die Eigenart des Volkes am kräftigsten erhalten. Man sieht sich, sobald man über Land geht, mitten hinein versetzt unter die phantasievollsten und abwechslungsreichsten Trachten. Man kommt dem Orient näher. Das zeigt sich auf Schritt und Tritt. Durch Jahrzehnte hat sich ja die Bevölkerung mit den Türken herumgeschlagen, deren Einflüsse auf das Volksleben noch deutlich spürbar sind. Das knappe Mützchen der Dalmatiner und Herzegowiner, das dem Cereviz der deutschen Korpsstudenten auf ein Haar gleicht, wird hier gelegentlich schon durch einen echten Turban ersetzt, dessen schmutzige rote Bänder eine wahre Lust für den Kopf bedeuten, auf dem sie sich auftürmen. Die weite Kniehose ist allgemein, der Dolch im Leibgurt fehlt selten. Die durchwirkten Schnabelschuhe der Türken haben hier ein für allemal Heimatrecht erlangt und der Schuhwarenverkäufer, der auf dem Markte zu Zara mit schwarzen Lederschuhen handelte, machte kein sehr vergnügtes Gesicht.

Es ist eine Wissenschaft für sich, die kleinen Unterschiede in den Trachten zu kennen, die den Einheimischen die Zugehörigkeit zu den einzelnen Gemeinden und Distrikten erkennen lassen. Eine geringfügige Veränderung am Käppi, ein Goldstreifen oder eine sonstige nicht weiter auffallende Verzierung dient als eine Art Heimatschein. Deutlicher unterscheidet sich der umgeworfene Mantel des einen von dem eines anderen. Hier erblickt man einen groben grauen Sack als Umwurf, dort einen weinroten Wollmantel, und dazwischen bewegt sich das Schaf- oder Bärenfell der wilden Bergbewohner. Der Gesamteindruck ist ungemein malerisch. Die Farbenzusammenstellung könnte nicht besser komponiert sein.

Aber diese Farbenherrlichkeit wird nicht mehr lange dauern. Wer diese Zeugen der Volkseigenart sehen will, möge sich dazuhalten. Es ist durchaus möglich, daß in zehn oder zwanzig Jahren die Originaltracht ganz verschwindet, wie das in Italien ja auch der Fall ist. Man bedenke, daß die gesamte Einwohnerschaft von Dalmatien nicht viel mehr als eine halbe Million beträgt. Von dieser Zahl bröckelt nicht nur Jahr für Jahr, sondern Woche für Woche ein gut Teil ab. Auf jedem größeren Schiff kann man Auswanderer sehen. Die Herzegowina, Bosnien und Dalmatien werden von Agenten planmäßig abgesucht. Und dieser linden Form des Sklavenhandels schaut die Regierung ziemlich ratlos zu. Man hat die Dalmatiner insbesondere zu lange mit Versprechungen gespeist. Ein tiefer und leider nur zu berechtigter Pessimismus erfüllt die Bevölkerung.

In diesem Zusammenhang ergibt sich von selbst die Notwendigkeit, über die Bodenverhältnisse des Landes zu sprechen. Es ist bequem zu behaupten: die Leute sind eben zu faul, sie sollten arbeiten, dann würde es ihnen besser gehen. Man soll den Dalmatiner nicht in einen Topf mit dem Italiener werfen. Es ist Tatsache, daß nicht viel mehr als etwa ein Drittel des gesamten Bodens überhaupt anbaufähig wäre. Karstland ist kein Ackerland. Auf Felsen kann man nicht pflügen. Man braucht nur in die Aecker hineinzuschauen, deren rotbraune Erde so fett und saftig aussieht und die lediglich durch einen zufälligen Nebenumstand sie ist eisenhaltig diese Fruchtbarkeit vorspiegelnde Farbe annimmt. Sie ist mit Steinen und Felsen durchsetzt. Und angenommen auch, daß in unendlich mühseliger Arbeit alle größeren Steine entfernt werden, die Felsen schafft man nicht auf gewöhnlichem Wege fort. Möglich, daß bei Anwendung der besten technischen Hilfsmittel noch manches gebessert werden könnte. Woher aber diese Hilfsmittel erlangen? Womit sie bezahlen? Nicht eine einzige Gemeinde ist imstande, sich ihrer zu bedienen. Die Armut des Landes ist nicht nur die Folge seiner Unfruchtbarkeit, sie ist auch die Ursache seines kaltgrellen Stillstandes.

Für die Viehzucht gilt Aehnliches. Ein Land, das keine Weiden hat, kann keine Viehzucht entwickeln. Auch der Handel mit Oliven, Orangen und anderen Südfrüchten ist nicht bedeutend. Das Inland besitzt selber alles, das Ausland kauft in Italien billiger. Was bleibt den Bewohnern eines Landes übrig, die tagtäglich die Erfahrung machen, daß der Boden, der sie trägt, sie nicht ernährt? Sie wandern aus. In Massen wandern sie aus. Nach Amerika, dem Land der unbegrenzten Hoffnungen. Wie viele drüben scheitern, darüber schweigt sich die Chronik aus. Aber manchem gelingt der letzte Schritt. Die Bucht von Gravosa ist umsäumt von Villen glücklicher Amerikafahrer. Der Dalmatiner, der auf den Aeckern oder in den Bergwerken Amerikas arbeitet, bewahrt seine Anspruchslosigkeit, er ist an die dürftigste Ernährung gewöhnt und besitzt die Fähigkeit, ersparte Groschen zurückzulegen. Eine ganze Anzahl junger Leute unterstützt ihre Familie in der Heimat durch regelmäßige Geldzuwendungen. Das imponiert natürlich jedem Burschen in der Gemeinde, wenn er hört, dem und jenem ginge es gut in Amerika und nächstens komme er als reicher Mann zurück. Der Agent tut seinerseits das Menschenmögliche, um das Dollerland in glühenden Farben zu schildern. Er bekommt so und so viel Dollar „pro Kopf" und hat daher das allergrößte Interesse daran, daß recht viele seinem Rattenfängerliede folgen.

Der aus Amerika zurückgekehrte Dalmatiner hat nicht die Liebe zur Heimat, wohl aber den inneren Zusammenhang mit ihr verloren. Er trägt sich „modern" und legt die Landestracht nicht wieder an. Nimmt man hinzu, daß diese Tracht keineswegs billig, daß die Qualität der Stoffe und besonders der Reichtum der Stickereien und Verzierungen kostspielig ist, so erklärt sich, daß auch der Einheimische nicht oft in die Lage kommt, sich ein neues Kostüm anzuschaffen. Das Reinlichkeitsgefühl des Dalmatiners ist ja nicht besonders groß, wenn es auch dem des schmierigen Süditalieners stark überlegen ist, aber der Umstand, daß die meisten an sich ziemlich teuren Trachten verwahrlost sind und von Schmutz, Löchern und Rissen strotzen, schreibt sich vielmehr aus der allgemeinen Armut als aus Unreinlichkeit her. Man trägt die Kleider, bis sie buchstäblich vom Leibe fallen, weil man die Anschaffung eines neuen Gewandes nicht bestreiten kann.

Im Vergleich zu den mittel- und süditalienischen Städten sind die Straßen und Häuser in Dalmatien sauber zu nennen. Man muß nicht unsere Begriffe von öffentlicher Sauberkeit auf den Süden übertragen. Eine deutsche Landstraße läßt sich leichter instand halten als eine dalmatinische, die durch Felsen bedroht ist, auf der Bora oder Scirocco mitunter haushohe Staubwolken emporwirbeln. Die Staubplage ist hier die gleiche wie an der Riviera. Größer ist sie auch nicht. Eher das Gegenteil: wenigstens vor den Automobilen hat man Ruhe.

Das vielgepriesene Ragusa bietet als Stadt wenig, wenngleich sich hier die Trachten der Dalmatiner, Herzegowiner und Montenegriner, die aus ihren Bergen herabsteigen, anziehend durcheinander mischen. Man muß Ragusa in der richtigen Distanz sehen, man muß eine Viertelstunde aufs Meer hinausrudern oder der sanft ansteigenden Straße nach dem verlassenen Kloster San Giovanni folgen und muß sich dann umkehren und die ganze südliche Pracht dieser malerisch gelegenen und in Olivenwälder gleichsam eingebetteten Stadt in sich einnehmen. Wie eine verzauberte Märchenstadt liegt Ragusa am Rand des Meeres, wenn die goldenen Strahlen der sinkenden Sonne übers weite Meer herübergrüßen und diesen in Terrassen ansteigenden Häusercomplex umfunkeln. Das Rot der Dächer kontrastiert dann ungemein scharf mit dem tiefen Blau der Meeresflut und die riesigen Festungsmauern, die sich rings um die Stadt ziehen, verleihen ihr das Gepräge einer verschlossenen und geheimnisvollen Märchenfestung.

Die Lloyddampfer legen in Ragusa nicht an, sie gehen im benachbarten Gravosa vor Anker, das einen viel geräumigeren und besser geschützten Hafen hat. Der Weg von Gravosa nach Ragusa, den man übrigens in einer guten halben Stunde zurücklegt, ist überschätzt. Man konnte in früheren Jahren das Stadtbild Ragusas, wenn man von Gravosa kam, effektvoll vor sich aufsteigen sehen, heute aber sind teils Bäume, teils neu entstandene Häuser den Blicken recht hinderlich, und wer nicht kurz vor Ragusa in die neu angelegten Promenaden am steilen Meeresufer ausbiegt, wird von Ragusa nicht den rechten Eindruck empfangen. Wer andem den Weg in den höchst ungemütlichen Omnibus oder im Wagen zurücklegt und nicht soviel Zeit hat, sich Ragusa von einer anderen, vorteilhafteren Seite anzusehen, der bringt nicht ein in die Schönheiten dieser Gegend. Da aber eine ganze Anzahl von Reisenden in Dalmatien gleichsam nur Stichproben macht, so erklärt sich leicht der Widerspruch, daß Ragusa von den einen über alle Maßen gepriesen wird, während die anderen, die es unter falschem Gesichtswinkel betrachten, sich enttäuscht zeigen und nicht begreifen können, wie manch einer für diese Stadt schwärmt.

In Ragusa steht auch das einzige wirklich komfortable Hotel, das Dalmatien bis heute besitzt, das Hotel „Imperial". Es ist teuer, soll aber gut sein. Im „Hotel Hollmann" zu Gravosa ist man bei nicht zu weit gehenden Ansprüchen ebenfalls gut aufgehoben. Man amüsiert sich dort im stillen über den Wirt, der in seiner lauten, derben Art Züge von „grobem Gottlieb" in Berlin aufweist.

Will man Art und Wesen eines Landes kennen lernen, so muß man es zu Fuß bereisen. Keine Technik der Welt wird an diesem Satz etwas ändern. Nur wer sich unabhängig von Ort und Zeit fühlt, kann einen genaueren Einblick in das öffentliche Treiben und in die landläufigen Lebensauffassungen gewinnen. Ich ging daher von Ragusa auch bis hinunter nach Cattaro zu Fuß, sowohl ich das Schiffsbillett in der Tasche hatte. Am frühen Morgen verließ ich Ragusa, dessen gewaltige Bastionen dem Wanderer noch lange nachdrohen. Die wohlgepflegte Landstraße steigt in malerischen Windungen am Gestade empor, um sich nach einer guten Stunde in das relativ fruchtbare Tal von Breno hinabzusenken.

Es war an einem Sonntag Morgen. Alles war wie ausgestorben. Eine fast unheimliche Ruhe lag über den Ansiedlungen, die am Rand der Landstraße hin und wieder auftauchten. Die frommen Bewohner des Tales waren alle zur Messe gegangen, die oben in einem Talwinkel gelesen wurde. Erst um die Mittagszeit belebte sich die Landschaft. Da wurde es bunt und lustig. In einem Einkehrhaus saßen finstere Alte mit jungen Burschen zusammen, die viel lachten, weil es nun einmal Sonntag war. Es ist merkwürdig, welche befreiende Macht in dieser Gegend so ein einfacher Sonntag hat. In der Stadt, vor allem in der Großstadt, spürt man davon gar nichts. Da machen die Menschen nach dem Mittagessen ihren konventionellen Sonntagsnachmittagsspaziergang und gehorchen mehr einer stillen Pflicht als einem freudigen Drang. Hier aber, wo der Mensch in engerem Zusammenhang mit der Natur steht, freut und putzt sich alles am Sonntag. Und selbst die Züge der sonst so ernsten und gravitätischen Burschen klären sich, wenn der feurige Wein, der durchaus nicht zum täglichen Bedürfnis gehört, die Mühen des Alltags hinwegtäuscht.

Die Leute waren neugierig, als sie uns kommen sahen, aber sie beherrschten sich. Sie blickten nicht dreist und auffällig, sondern scheu und verstohlen auf uns, als wir uns in ihrer Nähe niederließen. Eier, Brot und Wein, das mußte diesmal als Mittagsmahl gelten. Ein Schinken war auch da, aber man hätte gerade so gut in das Sattelzeug eines Pferdes beißen können. Und auch einen Käse gab es, aber kein Messer, das ihn hätte durchschneiden können. Der Wein aber, der war köstlich. Wer in Dalmatien guten, echten Wein trinken will, muß sich in die kleinen Buffets in der Stadt oder in die einfachen Wirtshäuser hinaus aufs Land bemühen. Was man in den Hotels als Dalmatiner-Wein vorgesetzt bekommt, hält gar keinen Vergleich aus zu dem Stoff, der dem einfachen Mann im Arbeitskittel kredenzt wird. Man bedenke, daß manche Wirte sich den halben Liter Wein, der beim Weinbauer oder im Laden für 15 und 20 Heller zu haben ist, mit einer Krone und einer Krone zwanzig Heller bezahlen lassen. Dabei kann man als sicher annehmen, daß dieser Wein zum mindesten einen 30prozentigen Zusatz an Wasser enthält. Sieht man es nicht schon an der Farbe, so merkt man es am Geschmack. Das heißt: man merkt es erst dann, wenn man echten

SLUB
Wir führen Wissen.